

*Batt, Judy: Economic Reform and Political Change in Eastern Europe.*

MacMillan Press (in Association with the Centre for Russian and East European Studies, University of Birmingham), Houndsmills-Basingstoke 1988, 353 S.

Dies ist ein anspruchsvolles Buch für aufmerksame Leser. Es hilft uns beim Verfolgen dramatischer Wochen und Monate in Ost- und Mitteleuropa. Es handelt von erfolglosen Versuchen, das starre Wirtschaftssystem unter der (in den Verfassungen) verankerten „führenden Rolle“ der KP zu reformieren. Zwei Länder werden miteinander verglichen: Ungarn und die Tschechoslowakei. In Ungarn versuchte die KP-Führung relativ früh, Reformen in Gang zu bringen. Kádár unterstützte diese Bestrebungen und zog auch Fachleute dazu heran. In der Tschechoslowakei, unter Staats- und Parteichef Novotný, verhielt es sich anders. Immer wieder wurden zwar wirtschaftliche Reformversuche unternommen, doch gelang es den einfalllosen Bürokraten, die in den zuständigen Gremien stets die Mehrheit bildeten, selbst die vorichtigsten Ansätze zu blockieren: Sei es unter dem Vorwand, sie seien zu intellektuell, sei es, weil wie Reformen angeblich keinen marxistischen Charakter hatten.

So ging viel Zeit verloren. Erstaunlich ist, daß es auch den ungarischen Kommunisten unter dem „liberalen“ Kádár nicht gelungen ist, Fortschritte zu erzielen. Der Prager Frühling trug daran nur relativ geringe Schuld, zumindest weniger als allgemein angenommen und von der Verfasserin auch ausreichend belegt. Man fürchtete in Budapest um den Reformkurs, doch zeigt sich bald nach der Okkupation durch die fünf Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes, daß Breschnew die politischen Auswirkungen des Prager Frühlings für weit gefährlicher hielt als eventuelle ökonomische Reformen. Šik ist im Zusammenhang mit der ökonomischen Reform kritisiert worden, aber diese Kritik wurde nie auf fachlicher Ebene geführt.

Das eigentliche Problem lag vielmehr in der schon erwähnten „führenden Rolle“ der Partei. Der reale Sozialismus schließt die Gesetze der freien Marktwirtschaft prinzipiell völlig aus. Solange also die KPTsch das politische Machtmonopol besaß, konnten die Wirtschaftsexperten nicht hoffen, daß sich Wesentliches ändert. Die Frage ist berechtigt, ob sie dies auch tatsächlich wollten, und ob sie bereit waren, den „realen Sozialismus“ im Namen des Marktes aufzugeben. Die Antwort müßte nach der Lektüre des Buches „nein“ heißen. Auch der zähste Verfechter eines „dritten Weges“, Ota Šik, gab seine Überzeugungen erst 1990 auf.

Noch vor dem Umbruch in Mittel- und Osteuropa versuchte die ungarische KP einen anderen Weg zu gehen. Viele Ämter wurden voneinander getrennt, viele Verantwortlichkeiten neu geregelt. Im Grunde handelte es sich dabei um pure Kosmetik: Gewisse Erfolge ließen sich nur in dem Maße erzielen, wie die Gesellschaft die Rolle der KP als bestimmende politische Kraft akzeptierte. Dieser Konsens, schreibt die Verfasserin richtig, hat jedoch nie bestanden.

Die einzige Perspektive einer Veränderung bot die Hoffnung auf Reformen im Mutterland des Sozialismus oder – zumindest ebenso wichtig – die Revision der gegenseitigen Beziehungen. In den achtziger Jahren waren diese Beziehungen für die Sowjetunion nicht immer vorteilhaft, da viele ehemalige Wirtschaftspartner zur Last wurden, darunter auch Ungarn.